

DOSSIER

»Wir brauchen einen afrikanischen Frühling«

Was muss getan werden, damit es Afrika endlich besser geht? Hier diskutieren vier Kenner des Kontinents über den Kampf gegen korrupte Regierungen, den Unterschied zwischen »Migrant« und »Flüchtling« – und über eine Flasche Schnaps



Foto: Dennis Brumann für DIE ZEIT

ANDREAS ECKERT
Der Historiker ist Professor für die Geschichte Afrikas an der Humboldt-Uni in Berlin

VEYE TATAH
1991 kam sie aus Kamerun nach Deutschland. Sie tritt für ein neues Afrika-Bild ein

GÜNTER NOOKE
Er war Bürgerrechtler in der DDR. Heute ist er Angela Merkels Afrika-Beauftragter

ASFA-WOSSEN ASSERATE
Der Unternehmensberater erhielt einst in Deutschland politisches Asyl

Im Dossier der vergangenen Woche haben wir beschrieben, warum so viele Afrikaner ihre Heimat verlassen wollen. Jetzt sitzen vier Menschen an einem Tisch, ein Historiker, eine Journalistin, ein Politiker, ein Unternehmensberater – ihr Thema: Wie lässt sich Afrika helfen? Zwei der vier stammen aus Deutschland, haben aber lange in Afrika gelebt. Zwei kommen aus Afrika, sind aber jetzt in Deutschland. Vielleicht, das ist die Hoffnung, lassen sich Lehren ziehen aus dem, was sie erlebt und gesehen haben.

DIE ZEIT: Frau Tatah, wie sind Sie nach Deutschland gekommen?
Veye Tatah: Zu Hause in Kamerun hatte meine Familie deutsche Nachbarn. Der Mann war im Rahmen eines Entwicklungsprogramms Lehrer an einem College. Mit ihnen haben wir uns angefreundet. Später sind sie zurück nach Deutschland gegangen, und als ich mein Abitur bestanden hatte, haben sie gefragt, ob ich nicht zum Studieren nach Deutschland kommen und bei ihnen wohnen will. Das war 1991. Und so bin ich nach Bremerhaven gezogen und habe Informatik studiert. **ZEIT:** Und plötzlich haben Sie von Deutschland aus auf Afrika geschaut.
Tatah: Ich hatte in Kamerun eine sehr schöne Kindheit. Meine Mama war Krankenschwester, mein Vater war Zollbeamter, ich bin auf ein Internat gegangen, wir gehörten zur Mittelschicht. Und dann kam ich nach

Deutschland und sah auf einmal diese Afrika-Bilder: Kriege, Krisen, hungernde Kinder mit Fliegen in den Augen. Ich war damals 19 Jahre alt, und mich hat das sehr bewegt. Denn ich kannte ein Afrika der Kultur, der Vielfalt, der Lebensfreude! Mit anderen Studenten aus Afrika habe ich dann beschlossen, eine Zeitschrift zu gründen, die den Deutschen von diesem anderen Afrika erzählt. Und diese Zeitschrift gibt es jetzt seit 20 Jahren, sie heißt *Africa Positive*. Der Name soll auch ein bisschen provozieren, weil die Deutschen so ein negatives Afrika-Bild haben.
ZEIT: Was war das Titelthema der ersten Ausgabe?
Tatah: Nelson Mandela.
ZEIT: Warum?
Tatah: Er war einfach ein großes Vorbild. Ein Mann, der für seine Sache gekämpft hat. Das ist etwas, das ich heute in Afrika vermisse.
ZEIT: Herr Eckert, bei Ihnen war es umgekehrt. Sie haben in Kamerun studiert. Wie kam es dazu?
Andreas Eckert: Das war Zufall, wie so oft im Leben.
ZEIT: Worin bestand der Zufall?
Eckert: Ich habe Mitte der Achtzigerjahre in Hamburg angefangen, Geschichte zu studieren, und hatte mit Afrika, auf Deutsch gesagt, nichts am Hut. Ich bin dann zufällig in eine Vorlesung zur Geschichte Südafrikas geraten, weil in Hamburg als einer der ganz wenigen Universitäten in Deutschland die Historie Afrikas gelehrt wurde. Und in dieser Vorlesung erzählte der Professor, es gebe jetzt ein Stipendium des Deut-

schen Akademischen Austauschdienstes für Kamerun. Der Gedanke war, den üblichen Weg einmal andersrum zu gehen. Der Deutsche geht nach Afrika.
ZEIT: Und da haben Sie sich gleich beworben?
Eckert: Eigentlich wollte ich lieber nach Amerika. Ich wusste nicht einmal, wo Kamerun liegt. Aber dann habe ich mich spontan entschlossen, es zu probieren. Vier Monate später saß ich im Flieger nach Yaoundé und habe dort ein Jahr lang studiert. Ich habe im Studentenwohnheim gewohnt und war – neben einigen anderen Deutschen – einer der ganz wenigen Weißen auf dem Campus. Das war eine prägende Erfahrung, ich konnte nicht in der Masse untertauchen, ich war immer sichtbar.
ZEIT: Das war Ihr erster direkter Kontakt mit Afrika.
Eckert: Neben dem Studium habe ich ein Praktikum bei Radio Kamerun gemacht. Die anderen deutschen Studierenden und ich haben uns auch einen alten Peugeot 504 mit Lenkradschaltung besorgt und sind bis hoch nach N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad, wo wir just zu dem Zeitpunkt ankamen, als wegen eines bevorstehenden libyschen Luftangriffs die Sirenen losheulten. Da haben uns dann ein paar Priester in ihrem Haus aufgenommen, zum Schutz. Und als das Jahr vorbei war, habe ich beschlossen, mich weiter mit Afrika zu beschäftigen. Für meine Doktorarbeit bin ich dann wieder nach Kamerun gegangen.

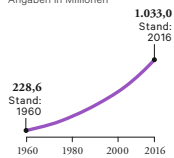
Fortsetzung auf S. 14



Afrika (Subsahara)

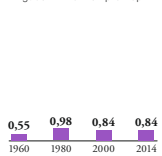
Bevölkerungsentwicklung

Angaben in Millionen



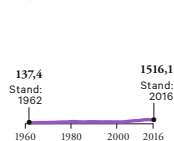
CO₂-Emissionen

Angaben in Tonnen pro Kopf



Bruttonationaleinkommen

Angaben pro Kopf in US-Dollar



60

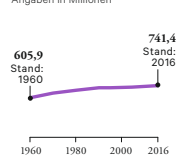
Jahre beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung eines 2016 in Subsahara-Afrika Geborenen



Europa

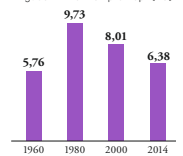
Bevölkerungsentwicklung

Angaben in Millionen



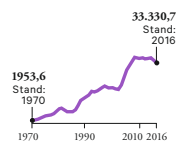
CO₂-Emissionen

Angaben in Tonnen pro Kopf (EU)



Bruttonationaleinkommen

Angaben pro Kopf in US-Dollar (EU)



81

Jahre beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung eines 2016 in der EU Geborenen

ZEITGEMALDE/Janis Wittenh, worldimpress